

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 49 (1944-1945)
Heft: 1

Artikel: Abschiedsworte Francesco Chiesas
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Kinder bereiten Freude!

Millionen von Kindern in den vom Krieg besonders schwer heimgesuchten Ländern haben während fünf schweren Jahren kein sorgloses, glückliches Kinderleben gehabt!

Verschiedene Hilfsorganisationen versuchen wohl, die körperlichen Leiden zu mindern; niemand aber konnte diesen Kindern die Härten der seelischen Not ersparen.

Nun ergeht der Ruf des Vereinigten Hilfswerks vom Internationalen Roten Kreuz an alle Schweizer Kinder: Gebt etwas von Eurem eigenen Spielzeug, um diesen Kindern Freude zu bringen!

Seit langer Zeit haben kein Teddybär, keine Puppe, kein Beschäftigungsspiel den Weg in jene Länder gefunden! Von der Schweiz aus aber könnten Spielsachen den Lebensmittel- und Medikamentensendungen beigefügt und in Schulkantinen, Milchküchen, Lagern und Erholungsstätten verteilt werden.

Die Helfer des Internationalen Roten Kreuzes hoffen, daß die Schweizer Jugend ihr Mitgefühl mit den unglücklichen Kindern des heimgesuchten Auslandes zum Ausdruck bringt, indem sie guterhaltene Spielsachen schenkt — keine beschmutzten und beschädigten, beiseite gelegten Dinge — mit dem Wunsch, ein Stücklein Kinderparadies über die Grenzen unseres Landes hinauszutragen!

Im Laufe des Oktobers wird in der ganzen Schweiz eine Spielzeugsammlung durchgeführt. Die Listen der Sammelstellen der einzelnen Gemeinden werden rechtzeitig in der Tagespresse bekanntgegeben.

Auskunft über alle mit der Sammlung zusammenhängenden Fragen erteilt das Zentralsekretariat des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes, Kantonsschulstraße 1, Zürich 1, Telephon 32 16 00.

*Das Vereinigte Hilfswerk vom Internationalen Roten Kreuz.
Der Schweizerische Zivile Frauenhilfsdienst.*

Abschiedsworte Francesco Chiesas

Aus der Broschüre *Commiato da Francesco Chiesa*, herausgegeben vom Erziehungsdepartement des Kantons Tessin zur Erinnerung an die Feier, die der Tessiner Staatsrat am 6. September 1943, als der Dichter aus dem Schuldienst ausschied, in Lugano veranstaltete. Den italienischkundigen Kolleginnen sei diese hochwertige Broschüre bestens empfohlen. Sie enthält die Antrittsrede des neuen Gymnasialdirektors *Silvio Sganzini*, der Chiesas Wirken geistvoll an Vico und an Manzoni anzuknüpfen versteht, ferner die warmen Dankesworte des Erziehungsdirektors *Giuseppe Lepori* an seinen einstigen verehrten Lehrer und, wohl auch aus Leporis geschliffener Feder, die feierliche Botschaft des Staatsrates an den scheidenden Schulmann. Den Schluß der Broschüre bilden Chiesas eigene ergreifend schlichte Abschiedsworte, welche hier mit gütiger Erlaubnis des Dichters und des tessinischen Erziehungsdepartementes in deutscher Übertragung erscheinen dürfen. *D. Übers.*

Bewegten Herzens danke ich der Regierung meiner Heimat. Ganz besonders danke ich dem Direktor des Erziehungsdepartementes, der mir gegenüber auch diesmal wieder Großmut und Vornehmheit der Gesinnung an den Tag legte. Ich danke meinem vortrefflichen Nachfolger im Amt und all den lieben Kollegen und lieben Schülern. Aber ich frage mich: Warum all diese Ehrungen? Eine Frage, die ich mir schon bei andern Gelegenheiten stellte; aber ich habe keine Antwort darauf gefunden, die mich

völlig befriedigen könnte. Ein bißchen weniger schwierig ist sie vielleicht diesmal zu finden: Da ist ein Mann, der geht, ein Mann, der am Ende seiner fünfzigjährigen Schultätigkeit angekommen ist.

Nicht eigentlich fünfzig Jahre: sechsundvierzig. Im August 1897 war ich sechsundzwanzig Jahre alt; ich besorgte Arbeiten von geringerer Bedeutung am Gericht, schrieb fleißig Zeitungsaufklöpfchen, machte Verse; just in jenem Jahr erschien mein erster Versband — abgerissene Zeilen mit Worten, die sich am Schluß der Zeile reimten. Da unvorhergesehenerweise der Lehrstuhl für italienische Literatur am Lyzeum freigeworden war, wurde ich gegen den Martinstag, den 11. November, vom Direktor des Erziehungsdepartementes, Rinaldo Simen, eingeladen, dieses Amt zu übernehmen. Meine Anrechte waren, wie ihr seht, gering an Zahl und an Gewicht, und es brauchte für einen Vorsteher des Schulwesens einigen Mut, so ohne weiteres einen solchen jungen Mann auf den vielleicht wichtigsten Lehrstuhl der repräsentativsten Schule des Kantons zu versetzen. Mut und Großmut: denn dieser junge Mann hatte bei seinen journalistischen Plänkeleien Stöße nach rechts und nach links ausgeteilt, und den einen oder andern Ellenbogenpuff hatte auch jene hervorragende Persönlichkeit abbekommen. Aber Simen war ein mutiger und großmütiger Mann: großmütig nicht nur insofern er Unarten und Beleidigungen vergaß, sondern auch darin, daß er weitherzig schon einem geringen Anzeichen Wert beilegte, mit schönem Optimismus an die Möglichkeiten eines Menschen glaubte.

Verzeiht mir, wenn ich hier etwas verweile, um auf jenen fernen Augenblick meines Lebens zurückzuschauen. Mein ganzes Leben — glücklich, schmerzlich, nutzbringend, unnütz — hängt an jenem, von mir weder gewollten noch gesuchten Zusammentreffen einiger Umstände und an dem Ja, mit dem ich die unerwartete Aufforderung beantwortete; ich überließ es der Zunge, zu antworten, während mein Inneres unschlüssig blieb. Die Zunge sagte « Ja », und so trat ich also den Weg an, den ich fast ein halbes Jahrhundert gehen sollte.

Eher noch als eine durchwanderte Straße sehe ich vor mir das — o! keineswegs ungewöhnliche — Bild eines Flusses, den ich viele Jahre hindurch dahinströmen sah, selber mit fortgerissen oder — wieso, weiß ich nicht — ab und zu verweilend, um von einem Ufer aus oder von einer Brücke herab auf ihn hinunterzuschauen. Schüler und Lehrer, Vorsteher des Erziehungswesens und Vorsteher dieser Schule, Gesetze und Reglemente, Unfälle und Vorfälle, all das Kommen und Gehen, all das, was sich in bestimmten Zwischenräumen immer wiederholt und auch das, was mit jeder Minute anders wird, und der Krieg, der ein Ende nahm, und der Krieg, der noch andauert ... Auch nicht einer von den Lehrern, die meine ersten Kollegen waren, ist noch da. Tot fast alle der ersten Schüler, denen ich in diesen Hallen begegnete; herzugekommen ihre Söhne, und einige von diesen Söhnen auch schon Väter von Söhnen, die in ein paar Jahren hier sein werden. Wer weiß, vielleicht finden sie auf der einen oder der andern alten Schulbank, vom Vater oder Großvater eingeschnitten, ihren Familiennamen. Und jedes Jahr eine neue Welle, von den andern vorwärtsgeschoben, vorwärtsgedrängt und dann wieder im Raume verstreut, innerhalb der Grenzen des Vaterlandes und draußen. Oft auch jenseits der Grenzen unseres größeren Vaterlandes, der Welt.

In einer der Schubladen, deren Inhalt ich dieser Tage abgegeben habe, befindet sich eine leider unvollständige Sammlung Schülerphotographien aus einem halben Jahrhundert. Oft verweilte ich mich damit, diese jungen Gesichter, die da wie aus einem unwirklichen dunkeln Gewässer vor mir auftauchten, zu betrachten, um mich der in Dämmer und Schweigen versunkenen Namen zu entsinnen, um in Keim und Knospe die Züge dessen wiederzuerkennen, der heute auf hohem Posten steht als Magistrat, Richter, als Leitender und über Menschen Gesetzter, als Schöpfer großer Kunstwerke. Ich kann es nur schwer glauben, daß sich schneeiges Weiß auf die jugendlich üppige dunkle Haarfülle herabgesenkt habe. Einige dieser Gesichter sind so geblieben, wie sie auf dem Bilde sind: wenn man den ganzen Erdball absuchte, man fände kein lebendiges Antlitz, in dem dieses Gesicht weiterlebte.

Und nicht nur Photographien habe ich abgegeben, sondern viele, viele Papiere, geschriebene und gedruckte; Erlasse, Verordnungen, Zirkulare, noch gültig die einen, die andern abgetan, grüne Blätter am Baum und schon verdorrt; Listen mit Namen, auf die, wenn man sie am Lautsprecher aufrufen wollte, nur wenige Stimmen antworten würden; endlose Reihen Notizen, die keinen Zweck mehr haben und doch noch interessante biographische Angaben und Stoff zu Betrachtungen liefern könnten: wie schwerfällig und fehlerhaft die ersten Versuche des sehr klaren, gewandten Stilisten waren, den wir kennen; wie gebunden die heute so flinke Zunge; wie ungeschickt die Schritte dessen, der sich hernach als geübter Fußgänger und Felsenkletterer erwies; wie weit ab von der vorgezeichneten Bahn gewisse junge Füße gingen, die dann mit vorbildlicher Ordnungsgemäßheit ihren Weg gingen und noch gehen. Und umgekehrt: wie vielversprechender Anfang ein klägliches Ende nahm, wie es einem « Klassenersten » nicht gelungen ist, seine Überlegenheit beizubehalten.

Und noch mehr Papiere: solche, die an Institutionen und Initiativen erinnern, dem Stamm dieser Schule entsprossen und im Lauf der Jahre abgeändert oder aufgehoben, verworfen wurden; Angebahntes, das noch der Vollendung harrt, so z. B. die pädagogische Abteilung, die lange Zeit Lehrer und Inspektoren heranbildete; ferner die Kurse für italienische Kultur, während des letzten Krieges und unmittelbar nachher eifrig besucht von Miteidgenossen, die italienische Sprache und Literatur studieren wollten; ferner die Kantonsbibliothek, die jetzt in ihrem neuen Heim zur selbständigen Einrichtung geworden ist; auch das, was man zur Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts verwirklichen konnte: Instrumentarien, Laboratorien, Sammlungen; ferner die Vorbereitungsarbeiten für die neue Turnhalle, die für einen nutzbringenden Turnunterricht so notwendig ist.

Papiere, viele Papiere. Aber die meisten und die wertvollsten behalte ich zurück und werde sie auch nie abgeben, und zwar ohne Gefahr zu laufen, der Unterschlagung von Dokumenten beschuldigt zu werden. Ungeschriebene Dokumente: viele, viele Gesichter und Stimmen, alle die Tage und Stunden dieser fünfzig Jahre, die tausend und aber tausend Dinge, die, auch wenn sie klein sind, größer werden, wenn man sie aus der Ferne sieht und die den Stempel der Unwandelbarkeit tragen; die unzähligen Dinge, die sich in dieser Schule, die mein Leben war, zu einem Bilde zusammenfügen.

Den einen oder andern mag es in seinen Feierabendstunden mit Genug-

tuung erfüllen, von aufsehenerregenden Ereignissen, die die Geschichte aufzeichnet, Zeuge gewesen zu sein und an ihnen teilgehabt zu haben. Ich meinerseits habe als Augenzeuge und als Mitwirkender ein Geschehen erlebt, das mir ebenfalls großartig und wertvoll scheint: diese tausend und aber tausend Jünglinge, die aus dem Hause jedes Einzelnen im Hause aller zusammenkommen und dort bleiben und sich hernach wieder davon lösen, um in der Welt draußen den Weg des Broterwerbs oder den der Träume zu suchen.

Mitwirkender — das wohl, aber in welchem Maße? Keiner möge mich falscher Bescheidenheit verdächtigen, wenn ich gestehe, daß mein Anteil alles andere als vollkommen war. Einen allzu großen Teil meiner selbst, wenn nicht meiner Zeit, entzog ich der Schule, um ihn meiner vielleicht illusorischen Leidenschaft für literarisches Schaffen zu widmen. Dies muß ich aus Gewissensgründen und aus Wahrheitsliebe eingestehen und auch — ihr seht, ich bin durchaus nicht überbescheiden — um das eine oder andere Verdienst, das ich mir zuerkenne, geltend zu machen: Unermüdlichkeit der Hand und des Geistes, Gleichmaß der Stimmung, Achtung vor der Meinung anderer, Disziplin soviel als notwendig, und Freiheit soviel als möglich ist; schönes Einvernehmen zwischen Lehrern und Lehrern, zwischen Schülern und Schülern, dadurch erreicht, daß alle den Eindruck haben konnten, es herrsche Unparteilichkeit und Herzlichkeit. In der Schule wie außerhalb der Schule Liebe zum Vaterland und seinen Einrichtungen. Und die Pflege unserer Italianität.

Die Aufgabe wurde mir leicht gemacht durch das mir stets bezeugte Vertrauen meiner Vorgesetzten — es waren im Laufe meiner Tätigkeit ihrer nicht wenige und von verschiedener Wesensart. Zur Aufmunterung gereichte mir die Achtung, die Sympathie, von der ich mich im Lande umgeben fühlte, auch wenn mein äußeres Tun — zuweilen vielleicht unvorsichtig oder allzu unbekümmert, allzu wenig darauf bedacht, diesen oder jenen Anschein zu erwecken oder zu vermeiden — Unzufriedenheit oder Unwillen erregen möchte. Alle, so glaube ich, anerkannten die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung, die Uneigennützigkeit meiner Absichten und rechneten mir — oft in allzu hohem Maße — das bißchen Glanz an, den meine Schriften der italienischen Schweiz vielleicht zugebracht haben.

Und nun übergebe ich Werkstatt und Gerät den jungen, kräftigen Armen, die auf die meinen folgen. Und ich sage Lebewohl der lieben Schule, die ich zum letztenmal die meine nenne. Mit Wehmut — sicherlich! Aber sie ist gemildert durch die Liebe, die ich um mich her fühle, und auch durch den Glückssfall, daß ich meine Tätigkeit beschließen durfte unter der Leitung und in der Freundschaft eines Mannes wie Giuseppe Lepori. Wehmut, ja, doch nur auf einen Augenblick. Es ist dies kein Gefühl und kein Wort, das in diesen Zeiten schicklich und würdig wäre. In diesen Zeiten herben Schmerzes, Zeiten, nicht schwächlichen Trübsinns, sondern angestrengten, zähen Schaffens für alle, denen Kraft und Möglichkeit hierzu gegeben ist. Übrigens fühle ich mich, Gott sei Dank, noch rüstig, fähig der Begeisterung und der Entrüstung, wißbegierig, lernbegierig; meines Alters bewußt, und zwar in dem Maße, das erforderlich ist, die lächerliche Anmaßung des Alten, der den Jungen spielen will, zu vermeiden, jedoch nicht umschattet, nicht umwölkt von Trübsinn, der mich verhindern könnte, die Sonne zu sehen und andern das Recht einzuräumen, sie auch zu sehen.

Ich werde oft — so glaube ich — hierher zurückkehren, doch nicht mit dem unfrohen Gesicht und dem automatischen Schritt des Alten, der immer wieder seine einstige Arbeitsstätte aufsucht. Ich werde wiederkommen, um mich zu freuen an dem Mehreren und Besseren, an dem, was neu eingeführt und an dem, was erneuert wird, an den bekannten Gesichtern und an den neuen, an den aufgefüllten Lücken, an den Jahreszeiten, wie sie aufeinanderfolgen, an dem mit jedem Jahr höhersteigenden Wipfel der schönen Pappel, die ich 1914, im ersten Jahr meines Rektorates pflanzte. Sie hat den vergangenen Krieg überdauert; sie wird auch diesen mit ihrem frisch-grünen, hochaufstrebenden Laub überdauern.

Josy Priems.

Ohne Fahne, ohne Namen
Sind wir doch der Zukunft Bürgen,
Denn das Todestal durchschreitend,
Sehn wir hinter allem Würgen,
Allem Untergang betörend
Einen neuen Stern erstehen,
Dem wir dienend, uns bereitend,
Fromm und stolz entgegengehen.
Aus den Trümmern, die wir lassen

Aus den Wunden, die wir schlagen.
Aus dem Töten, Schlagen, Hassen,
wird das Neue dennoch tagen :
Daß des Abendlands Nationen,
Aus dem Fiebertraum erwachend,
Sich erkennen, weinend, lachend,
Und fortan in Frieden wohnen,
Daß am Ende unsre Erde
Eins und Geist und Liebe werde. *Hermann Hesse*

Nordisches Tagebuch (Fortsetzung)

Julie Schinz

3. Schwedisch Lappland

17. Juni 1929.

Vom blühenden norwegischen Hafenstädtchen Narvik steigen wir in knapp zwei Stunden mit der unvergleichlich schönen Lappland-Bahn, die neben der russischen Murman-Bahn die nördlichste der Erde ist, in Lapplands Bergwinter hinauf. Die norwegische Westküste mit dem schwedischen Erzhafen Luleå verbindend, wurde sie hauptsächlich für den Transport der Eisenerze von Kiruna und Gaellivare in Nordschweden gebaut. Auf 500 Meter sind die Seen noch steinhart gefroren, zu beiden Seiten der Bahnlinie liegen noch hohe Schneewälle. Bei Riksgränsen (521 m), dem höchsten Punkt der Bahn, nimmt die Landschaft arktischen Charakter an. Damit der Betrieb auch im tiefsten Winter aufrechterhalten werden kann, läuft der Bahnkörper zeitweise in Holzgalerien und hinter großen Lawinenverbauungen. Bei Vassijaure kreuzen die ersten Renntiere die Schienen. In einer breiten Talsenkung, mitten im niedrigen, dichten Birkenwald, liegt die liebliche Touriststation Abisko (395 m). Dieses großartige Gebirgsland ist Nationalpark, dem das von schneebedeckten Gipfeln überragte Tal des Abiskojokks das Gepräge verleiht. Nachdem der Abiskojokk den etwa 4 km langen Abiskosee (= Abiskojaure) verlassen hat, strömt er in starkem Gefälle dem Tornetraesk entgegen und bildet kurz vor seiner Einmündung in dieses Seebecken, in einer Ausdehnung von 2 km einen ausgesprochenen cañon, dessen Steilwände an den wildesten Stellen bis zu 25 Meter senkrecht aus den brausenden Fluten aufsteigen. Im Süden erhebt sich der charaktervolle Tjuvavagge-Paß, die Lapp-Porten, ein von Eismassen erodiertes Tal, das die Gestade des Tornetraesk mit denjenigen des Rautasjaure, dem heiligen See der Lappen verbindet. Die Lapp-Porten ist der uralte, breite Paß, auf dem schon seit Jahrhunderten die Lappen mit Hab und Gut, mit ihren großen Renntierherden ihre gewohnte Straße von der Winter- zur Sommerweide ziehen.